



Sonnengruss am Times Square: Teilnehmerinnen des Sonnwendfestes in New York beim Yoga.

YANA PASKOVA / GETTY

Sanfte Eroberung des Westens

Stefan Weidner erzählt in seinem Buch über Yoga die Geschichte einer kulturellen Begegnung

MARTIN KÄMPCHEN

Der Islamwissenschaftler Stefan Weidner entwirft ein kulturell-religiöses Beziehungsnetz, das von den Grenzen Europas bis nach Indien reicht. Und krempelt unser vorgefasstes Weltbild um. Wer glaubte, die europäische Prägung der Welt höre beim muslimischen Osten auf und begrenze sich in Indien auf das koloniale Erbe, kann in seinem Buch erfahren, wie tief die Durchdringung der Kulturen von Spanien bis Kalkutta historisch tatsächlich war und wie stark sie bis heute nachwirkt.

Um die Verzahnung der europäischen Kultur mit dem Islam im Nahen Osten darzustellen, geht Stefan Weidner tief in die Geschichte zurück, bis in die Anfänge des Islam und zu den griechisch-römischen Wurzeln des abendländischen Weltbildes. Erst die europäische Aufklärung hat es ermöglicht, dass Vergleiche zwischen der Literatur des Sufismus und den Kerntexten des Hinduismus, den Yoga-Sutras und den Upanishaden gezogen wurden.

Gemeinsamer Ursprung

Nahe kamen sich die Kulturen vor allem durch die mystischen Texte des Christentums und der indomuslimischen Kultur. Diese Tradition begann in Indien mit dem Mogulherrscher Akbar im 16. Jahrhundert und seinen Nachfolgern, die die Hindu-Bevölkerung auf tolerante und konziliante Weise regierten. «Während in Europa der Dreissigjährige Krieg tobte», schreibt Weidner, gingen die Moguln «wie selbstverständlich davon aus, dass Islam und Hinduismus einen gemeinsamen Kern hätten und keine Konkurrenz- oder Widersacher seien.»

Schon damals nahm man einen «gemeinsamen Ursprung» aller Dogmen und Religionen an, eine Idee, über die in Europa erst sehr viel später diskutiert wurde. Das Einheitsdenken, nämlich die Annahme eines göttlichen Prinzips, eines All-Einen oder des einen Gottes, entdeckt der Autor als das Bindeglied zwischen den religiösen Traditionen quer durch die Geschichte bis heute.

In der deutschen Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich geradezu eine «Indomanie». Mit dem Philosophen Friedrich Schlegel und seinem Bruder, dem Literaturkritiker August Wilhelm Schlegel, begann die ernsthafte Beschäftigung mit Sanskrit-Texten. Das Universitätsfach Indologie wurde geschaffen, der Sprachwissenschaftler Max Müller sammelte altindische Texte und gab sie in der fünfzig Bände umfassenden Sammlung «Sacred Books of the East» heraus.

Die intensive Beschäftigung mit der Religion und der Philosophie Indiens ging über reines Interesse weit hinaus. Es war so etwas wie eine spirituelle Flucht in einen idealen, poetisierten Osten. Dass dieser auch eine muslimische Variante hatte, zeigt die gleichzeitige Entstehung von Goethes «West-östlichem Divan».

Der «orientalische Eskapismus», wie Weidner es nennt, war auch eine Flucht vor der als bedrohlich empfundenen Industrialisierung. Das beschreibt Friedrich Rückert ironisch in dem charmannten Vers: «Mag der Orient ewig still stehen / Mag der Occident schnell wie er will gehen / Immer bleiben jene Karawanen / Poetischer als diese Eisenbahnen.» Was würde Rückert wohl schreiben, sähe er unsere heutige Hektik?

In der zweiten Hälfte des Buches verlegt der Autor den Schwerpunkt vom Nahen Osten nach Indien. Er beschreibt die verschiedenen Phasen der britischen Kolonisierung. Die Briten gewannen gegen die Franzosen, die sich auch um Indien bemühten, und konnten rasch überall auf dem Subkontinent ihre Handelsposten einrichten. Geradezu kämpferisch schreibt Weidner gegen die einseitig wohlwollende Meinung über die britische Kolonialmacht an.

«Fast ein Schurkenstaat»

Wie ausbeuterisch zunächst die East India Company und später die britische Krone in Indien agierten, beschreibt Weidner detailliert. Er scheut nicht davor zurück, England «fast einen Schurkenstaat» zu nennen. Im deutschsprachigen Raum ist die verheerende Wirkung

des Kolonialismus erst im letzten Jahrzehnt bewusst geworden.

Doch gab es unter den Kolonialherren auch solche, die sich um das Wohlergehen des indischen Volks kümmerten und dessen religiöse Gebräuche und Sprachen studierten. Prominent unter ihnen war William Jones in Kalkutta, der die Asiatic Society gründete. Mit der Zeit lernten die Herrscher die Zivilisation des unterworfenen Volkes zu achten, aber sie bestimmten trotzdem, dass die Bildung in englischer Sprache zu erfolgen habe. Sprache wurde zum Machtinstrument.

Held und Märtyrer Gandhi

Zumindest in der Elite entwickelte sich zunehmend eine Achtung für die eigene Tradition und Kultur. Und ein Nationalstolz, der nach und nach die Forderung nach Unabhängigkeit entstehen liess. Allerdings musste das indische Volk lange kämpfen, bis es 1947 unabhängig wurde. Politisch ist dies der Endpunkt einer sich immer stärker beschleunigenden Entwicklung hin zur Selbstentfaltung. Mahatma Gandhi war ihr Held und ihr Märtyrer. Stefan Weidner setzt jedoch den politisch-kulturell-spirituellen Höhepunkt ein Jahrhundert früher an, nämlich mit Swami Vivekananda (1863–1902).

Der Hindu-Mönch, als Narendra Dutta in Kalkutta geboren, war britisch erzogen worden und fand als frustrierter Jüngling seinen Guru, Sri Ramakrishna, der ihn auf seine Rolle in der Welt vorbereitete. Als Wandermönch lernte er die Not der armen Bevölkerung kennen und empfand es als seine Mission, sozial für die Notleidenden zu wirken. Der Wendepunkt kam, als er 1893 zum Weltparlament der Religionen in Chicago geschickt wurde, in dem er den Hinduismus vertrat.

Vivekanandas durchschlagender Erfolg machte ihn zum ersten Hindu-«Missionar» in der westlichen Welt. Ihm folgten bis heute zahlreiche andere, um die indische Philosophie, die Upanishaden und Yoga zu predigen und die Menschen darin einzuführen. Daraus entstand der erste moderne Hindu-Mönchsorden, die Ramakrishna-Mission, und eine Bewe-

gung, die im Buchtitel als «sanfte Eroberung des Westens durch den Osten» charakterisiert wird.

Diese Eroberung ist nicht politisch zu verstehen, sondern umfasst das ganze spirituell-kulturelle Spektrum. Stefan Weidner fasst sie im Begriff Yoga zusammen. Vivekananda war eine schillernde Persönlichkeit. Aufbrausend, ungeduldig, fordernd und wechselnden Stimmungen unterworfen. Fast hektisch versuchte er, den Westen an das spirituelle Indien anzunähern und gleichzeitig für die Emanzipation der Armen, Niedrigkastigen und Analphabeten unter der eigenen Bevölkerung zu werben. Mit knapp vierzig Jahren hatte er sein Werk vollendet. Heute ist sein Geburtstag ein nationaler Feiertag.

Ein grandioser Versuch

Der Autor hat gut daran getan, Vivekananda als Fixpunkt seiner Wanderung durch die Kulturen zu wählen, nicht Mahatma Gandhi oder Sri Aurobindo, die in Europa weitaus bekannter sind. Im Gegensatz zu diesen hat Vivekananda zwar auch ein grosses Erbe hinterlassen. Doch Vivekananda hat kein philosophisches oder theologisches «System» geschaffen, wie Gandhi oder Aurobindo. Er blieb stets offen, inspirativ, ekstatisch. Dadurch wurden seine Lehren für das moderne Leben anpassungsfähiger.

Stefan Weidners Buch ist ein Versuch, die philosophischen und religiösen Strömungen zwischen Europa, dem Nahen Osten und Indien des letzten halben Jahrtausends bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts als kulturelle Einheit zu erfassen. Ein grandioser Versuch! Manchmal lässt er atemlos, bisweilen auch skeptisch ob der kühnen Verbindungen, die er assoziativ zwischen den Kulturen spannt. Manchmal wünschte man sich mehr Belege und detailliertere Informationen. Ein profundes Geschichtsverständnis hilft Stefan Weidner, trotz der Fülle an Informationen, die er vermittelt, nicht oberflächlich zu werden.

Stefan Weidner: Yoga oder Die sanfte Eroberung des Westens durch den Osten. Hanser-Verlag, München 2025. 416 S., Fr. 44.90.

Donald Trump als Silberrücken

Der US-Präsident inszeniert sich in einem neuen Selbstporträt

PHILIPP MEIER

Vor wenigen Tagen hat Donald Trump in der National Portrait Gallery in Washington eine Porträtfotografie von sich abhängen lassen und durch ein neues Fotoporträt ersetzt. Beseitigen liess er auch die daneben angebrachte Infotafel. Diese informierte über seine erste Amtszeit und seine Wiederwahl, aber auch über die beiden Amtsenthebungsverfahren wegen Missbrauchs und wegen Anstiftung zum Aufruhr, nachdem Trump-Anhänger am 6. Januar 2021 das Capitol erstürmt hatten.

Solche Informationen sind in dem Washingtoner Museum üblich. In der National Portrait Gallery hängt von jedem der bisherigen US-Präsidenten ein Porträt. So auch von Bill Clinton, versehen mit einem knappen Hinweis auf das Amtsenthebungsverfahren, das sich auf seine Affäre mit der Praktikantin Monica Lewinsky bezogen hatte.

Trump sieht die Museen des Smithsonian-Instituts, zu denen auch die Washingtoner Porträtgalerie gehört, als eine linke Bastion von Wokeness und will sie auf Regierungslinie bringen. In einem Dekret unter dem Titel «Wiederherstellung von Wahrheit und Vernunft in der amerikanischen Geschichte» hatte Trump letztes Jahr seine Absicht deutlich gemacht, Einfluss auf die Geschichtsschreibung seines Heimatlands zu nehmen. Die USA sollen mit Hinblick auf das 250-Jahr-Jubiläum im kommenden Sommer wieder in besserem Licht erscheinen. Und da möchte sich auch der Präsident selbst möglichst vorteilhaft dargestellt sehen.

Grimmige Drohgebärde

An der bisherigen Fotografie war eigentlich nichts auszusetzen. Sie zeigte Trump im Stil der niederländischen Porträtmalerei vor schwarzem Hintergrund in klassischer Pose als würdigen Staatsmann. Offenbar



Neues Porträt von Donald Trump in der National Portrait Gallery.

MAXINE WALLACE / GETTY

will Trump von sich aber ein anderes Bild vermitteln. Die neue Schwarz-Weiss-Foto zeigt Trump, wie er sich mit beiden Fäusten auf dem Schreibtisch im Oval Office abstützt. Das berühmte Möbelstück von 1880 war ein Geschenk von Königin Victoria und wurde aus Eichenholz des britischen Polarforschungsschiffs «HMS Resolute» gezimmert. Deswegen wird er Resolute Desk genannt – Schreibtisch der Entschlossenheit. Und genau so inszeniert sich Trump auf dem Foto. Allerdings tut er das auf dem Bild, das von einem der offiziellen Fotografen des Weissen Hauses gemacht worden sein soll, mit der angestrengten Mimik eines mittelmässigen Schauspielers, der die Anweisung erhalten hat, Entschlossenheit zu zeigen.

Vorbild aus der Tierwelt

Nicht zuletzt erinnert Trumps Körpersprache auf diesem Porträtbild an das Imponiergehabe eines Anführers der Primatengattung Gorilla. Aufgrund ihres silbrigen Fells auf dem Rücken werden diese beeindruckenden Alphas, die als starke Familienoberhäupter, Beschützer und Schlichter fungieren, auch Silberrücken genannt. Die Bezeichnung wird bildlich auch manchmal für ältere, einflussreiche Männer verwendet.

Wie man von anderen gesehen werden möchte, sagt vieles über einen selbst aus. Und so hat Donald Trump gewiss kein schlechtes Vorbild aus der Tierwelt gewählt. Ob er sein Volk allerdings beschützen will, ob er gewillt und fähig ist, zu schlichten und nicht zu spalten, muss der 47. Präsident der USA erst noch beweisen.